Konstanten und Zäsuren : die Entwicklung der Geographie an den Hochschulen

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Jahrbuch der Geographischen Gesellschaft Bern**

Band (Jahr): **63 (2011)**

PDF erstellt am: **20.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

1 Konstanten und Zäsuren: Die Entwicklung der Geographie an den Hochschulen

Die Vorstellung, der Mensch sei zugleich «Teil und Gegenteil» der Natur, setzt den impliziten Ausgangspunkt für die konzeptionellen Überlegungen, die die Geographie seit ihrem Einzug an die Hochschulen Europas geprägt haben. Im Lauf ihrer Entwicklung hat sich unsere Disziplin von der naiven Betrachtungsweise emanzipiert, die davon ausging, die Umwelt drücke menschlichen Gesellschaften auf quasi naturgesetzliche Weise ihren Stempel auf.

Der Rückblick auf 125 Jahre Geographie an der Universität Bern fordert in doppelter Hinsicht heraus: Was sie war und was sie heute ist, lässt sich letztlich nur aus dem lokalen und internationalen Kontext heraus verstehen. Denn seit der Gründung unseres Instituts im Jahr 1886 steht die Disziplin im Spannungsfeld zwischen den Lehrbedürfnissen vor Ort und der internationalen Fachorientierung.

Die Gründerzeit – in mancher Hinsicht eine Epoche des Aufbruchs – ist bereits gekennzeichnet durch Ansprüche, die heimisches Bildungsbürgertum und Politik an die Wissenschaft stellen. Gleichzeitig werden aber die ersten Lehrstuhlinhaber international rekrutiert: teils aus Mangel an geeigneten Fachvertretern in der Schweiz, vor allem aber, um das Fach zu etablieren. So liegt es denn nahe, diese Schrift mit einem Blick auf die internationale Fachentwicklung zu beginnen, um dann die Berner Geographie in diesem diziplingeschichtlichen Rahmen zu verorten.

Kein wissenschaftlicher Fortschritt ohne Richtungswechsel

Wissenschaft ist ein offener evolutiver Prozess, vorangetrieben von der menschlichen Neugier und ihrem Drang, «Wissen zu schaffen». Das Wissen entwickelte sich indes nicht nur quantitativ. Vielmehr zergliederte sich der Prozess der Wissenserzeugung immer weiter und führte zur Begründung zahlreicher Disziplinen. Auch die Art und Weise der wissenschaftlichen Wissensproduktion und die Qualifikationen und Standards, anhand derer die Fächer die Gültigkeit ihrer Ergebnisse bemessen, differenzierten sich aus. Diesem Prozess der vielschichtigen Ausdifferenzierung vermochte sich keine Disziplin zu entziehen: Sogar das Weltbild der Physik wurde mehrfach erweitert, ja sogar fundamental verändert.

Dennoch gibt es so etwas wie Konstanten, die eine Disziplin begleiten und ihr Identität stiften. Es sind dies die Grundfragen, denen sie über die Zeit nachgeht und die sie im Kern nie verlässt. Was sich aber auf Dauer sehr wohl und oft radikal ändert und tiefe Einschnitte in der Fachentwicklung hinterlässt, sind die Zugänge und methodischen Vorgehensweisen, um auf diese Fragen Antworten zu finden. Zuweilen werden Fragen auch aufgegeben; sie kommen aus der Mode, weil sie von den Fachvertretern als nicht oder nicht mehr relevant betrachtet werden. Dieses Konzept von Konstanten und Zäsuren liegt der folgenden Skizze unserer Fachentwicklung zugrunde.

Bereits die Antike und Hochkulturen ausserhalb des Abendlandes entwarfen geographische Konzepte. In der Neuzeit wiederum bestimmten Erdvermessung und -beschreibung das Tätigkeitsprogramm einer Frontierdisziplin, die Voraussetzungen schuf, um Gebiete zu erobern und Reiche zu gründen. Für unsere Schilderung der Fachentwicklung wählen wir als roten Faden die zentralen Fragen, mit denen die Geographie in Europa an die Hochschulen kam.

Die Kernfrage, die von Anbeginn an den Hochschulen bearbeitet wird und an der sich die Lehre entwickelt, zielt nämlich nicht auf ein reines Faktenwissen. Im Brennpunkt des Interesses steht vielmehr, wie der Mensch sich seine Um- und Lebenswelt schafft, indem er sich individuell und in Gemeinschaft Raum und Ressourcen aneignet.

Der Mensch in der Landschaft zwischen Natur und Kultur

Diese Frage kann empirisch bei den geschichtlichen Überlieferungen ansetzen, wie etwa in der historischen Kulturlandschaftsforschung, indem auf Quellenbasis und durch Feldarbeit Nutzungs- und Siedlungssysteme rekonstruiert werden. Sie kann aber auch grundsätzlicher und abstrakter angegangen werden, ausgehend von der Prämisse, dass der Mensch als Doppelwesen zugleich Teil und Gegenteil der Natur ist. Aus diesem Verständnis ergibt sich, dass der Mensch für sein Leben unbestritten von einer materiellen biologischen Basis abhängt, zugleich aber dank seiner geistigmentalen Unabhängigkeit in der Lage ist, Spielarten der gesellschaftlichen Organisation und des Umgangs mit der physisch-materiellen Welt zu entwickeln. Die Kernfrage, so aus heutiger Sicht, war also von Anfang an auf die Beziehungen zwischen menschlicher Kultur und materieller Natur gerichtet. In ihren unvollendet gebliebenen Monumentalwerken vereinten die Gründerväter der modernen Geographie in Deutschland, Alexander von

Die Kulturlandschaft war lange Zeit Ausgangspunkt der geographischen Betrachtung. In den 1960er-Jahren geriet indes «Landschaft» als wissenschaftlich untauglicher Begriff ins Visier jener Fachvertreterinnen und -vertreter, die für ein analytisches und trennscharfes Fachvokabular einstanden.

Die meisten Bilder stammen von derzeitigen oder ehemaligen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Geographischen Instituts. Da uns viele dieser Fotos auf verschlungenen Wegen erreicht haben und sich ihre Urheberinnen oder Urheber oft nicht mehr eindeutig eruieren liessen, werden diese hier nicht eigens genannt.

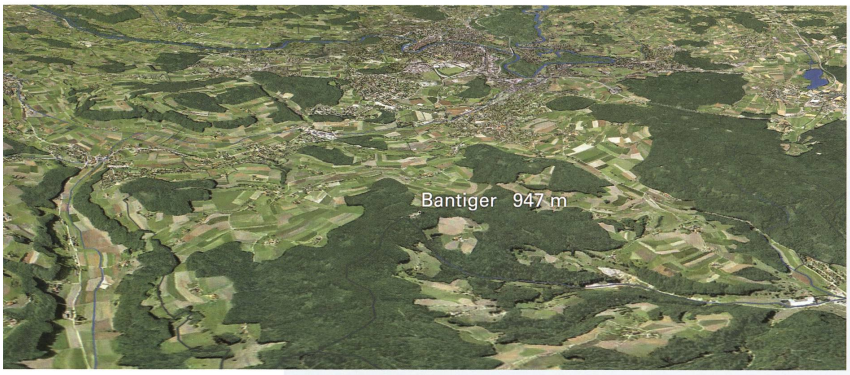
Die Herkunft aller externen Bilder wird hingegen angegeben.

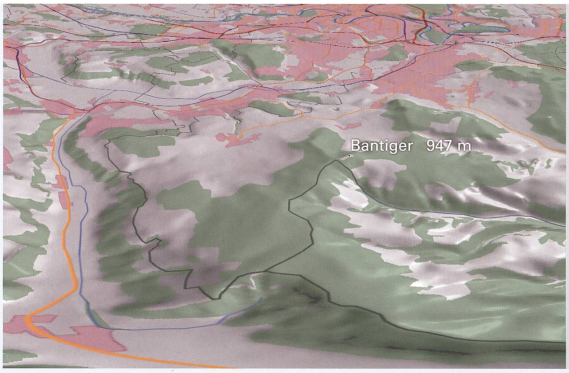
Humboldt (Cosmos) und Carl Ritter (Erdkunde), nicht nur die damaligen geographischen Kenntnisse, sondern sie präsentierten dieses Wissen als systematische Verbreitungslehre. Damit verstanden sie Geographie als Beziehungswissenschaft, welche die Frage nach der Abhängigkeit des Menschen von den Bedingungen der Natur stellt.

Mit diesen Synthesen des damaligen geographischen Wissens sind die zwei zentralen Dimensionen der damaligen und künftigen Erdbeschreibung definitiv eingeführt: die Verbreitungslehre und die Vergesellschaftungslehre. Dieses Bezugssystem, das zum Teil auf Bernhard Varenius (1640) zurück geht, findet sich bis heute in geographischen Lehr- und Schulbüchern: zum einen als thematische oder Allgemeine Geographie mit der erdräumlichen Betrachtung von Einzelphänomenen (Morphologie, Hydrologie, Klimatologie, usw.), zum anderen als Regionalgeographie und Länderkunde, die auf die typologische Charakterisierung bestimmter regionaler Erdausschnitte durch spezifische Faktorkombinationen und deren Beziehungen abzielt. An dieses Grunddispositiv der wissenschaftlichen Geographie mit zwei Betrachtungsweisen und einer Kernfrage schliessen wir eine Definition des Sorbonner Geographen Olivier Dollfus an, die den Auftrag der Geographie als Wissenschaft klar definiert: «La géographie apprend à étudier les modes d'organisation de l'espace terrestre et la répartition des formes et populations.» Dollfus knüpft damit an Vorstellungen an, die wir bereits bei Alexander von Humboldt und Carl Ritter vorfinden: Aus der Art und Weise, wie menschliche Gesellschaften ihren Lebensraum organisieren, wird auf das Mensch-Natur-Verhältnis geschlossen. Diese Betrachtungsweise prägte insbesondere die historische Kulturlandschaftsforschung, die der Leitfrage nachging, wie der Mensch zu seiner Landschaft kam. Prinzipiell lässt sich diese Frage aus zwei Blickrichtungen beantworten, nämlich ausgehend von den Naturgegebenheiten oder von den kulturell-institutionellen Gegebenheiten.

Emanzipation und «Entankerung»

Wenn zu Beginn dieses Spurenlesens in der Kulturlandschaft eine naturdeterministische Interpretation im Vordergrund stand, so ändert sich das mit der klassischen französischen Schule. Vidal de la Blache wies für seine Lebensformtypen empirisch nach, dass die natürliche Ausstattung des Raumes die Lebens- und Nutzungsformen des Menschen keineswegs festlegt. Damit tritt Kontingenz ins menschliche Naturverhältnis ein, und menschlichen Gemeinschaften werden Freiheitsgrade im Umgang mit ihren materiellen Lebensbedingungen eingeräumt.

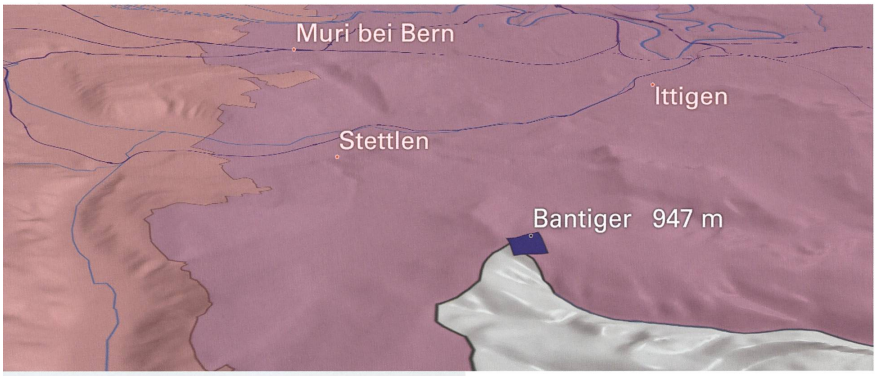




Die weitgehende Emanzipation moderner Gesellschaften von den Zwängen materieller Lebensbedingungen hat Benno Werlen in seiner Gegenüberstellung traditioneller und spätmoderner Gesellschaften herausgearbeitet und als Entankerung moderner Gesellschaften von den in Raum und Zeit fixierten ökologischen Gegebenheiten bezeichnet. Eine komplexe Technosphäre trennt heute die modernen Industriegesellschaften vom unmittelbaren Naturbezug und puffert die Störungen aus den natürlichen Systemen vielfältig ab. Aus dieser knappen Skizze lässt sich nur ein Gedanke ableiten: Wer sich dem Mensch-Natur-Verhältnis nähern will, dem legt die historische Betrachtung nahe, die Suche nach den regulativen Prinzipien dieser Beziehung auf eine andere Ebene zu heben. Der «Cultural Turn» ab den 1980er-Jahren schliesst die Abkehr von naturdeterministischen Erklärungen ab, die bereits mit der französischen Schule des Possibilismus eingeleitet worden war. Trotzdem bleiben die Antworten auf die Frage kontrovers, ob die Kulturgeschichte der Menschheit als Naturgeschichte der Kultur oder als Kulturgeschichte der Natur zu interpretieren sei: Denn allem wissenschaftlichen und technischen Fortschritt zum Trotz ist die wachsende Weltbevölkerung mit ihren emanzipatorischen Ansprüchen letztlich auf die endlichen Ressourcen dieser Erde zurückgeworfen.

Absage an die deterministische Natur

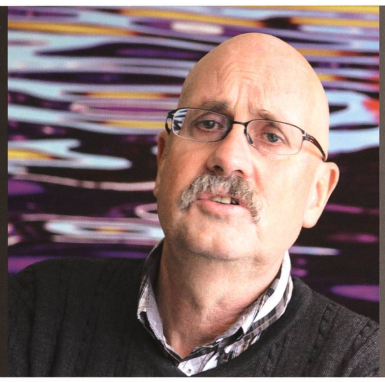
Die Aussage des französischen Kulturanthropologen Maurice Godelier «… dass die Menschen nur eine Geschichte haben, weil sie Natur verändern und dass (gerade) ihre Möglichkeit, ihre Naturverhältnisse zu verändern und zu gestalten, das wesentliche Movens gesellschaftlicher Veränderung sei», betont das Verständnis des Menschen als Kulturwesen, das aber als biologisches Mängelwesen den Stoffwechsel mit der Natur aufrechterhalten und gestalten muss. Im globalen Ökosystem spielt der Mensch eine Doppelrolle: Er ist Teil und Gegenteil der Natur, bleibt zwar eingebunden in die ökologischen Stoffwechselprozesse, ist aber aufgrund seiner kognitiven Fähigkeiten in der Lage, diese nach seinen Bedürfnissen zu gestalten und zu verändern. Damit wird die Geographie mit ihrem Anspruch auf eine zweifache Aufgabe verwiesen: Zum einen analysiert sie aus naturwissenschaftlicher Sicht die physisch-materiellen Prozesse an der Erdoberfläche als «opportunities and contraints» der gesellschaftlichen Nutzung. Diese Auseinandersetzung findet in den Teilgebieten der Physischen Geographie statt. Zum anderen untersucht sie den Umgang menschlicher Gesellschaften mit ihrer physisch-materiellen Umwelt aus der Handlungslogik ihrer kulturellen Teilsysteme wie Wirtschaft, Staat und Zivilgesellschaft. Dieser Frage widmet sich die Human-



Die folgende Spielerei mit dem Atlas der Schweiz 3 von Swisstopo (Bundesamt für Landestopographie) steht für die allmähliche Abkehr der Geographie vom sinnlichen Zugang zu ihrem Untersuchungsobjekt. Ausschnitt aus der Basiskarte im Modus «Panorama», links auf S. 10 als Satellitenaufnahme, rechts nur mit Vegetation, Siedlung und Gewässern.

1972 hielt Georges Grosjean in der unpublizierten Schrift «Das Geographische System» fest: «Geht die Untersuchung darauf aus, Unterschiede von Ort zu Ort und die räumliche Verbreitung einzelner Erscheinungen zu erfassen, so gehört sie zur Geographie. Man kann also beinahe alles, was es auf der Erdoberfläche gibt, geographisch oder analytisch untersuchen.» Auch Kommunikation lässt sich so gesehen geographisch durchleuchten: Panoramabild mit den Sender-Standorten des Digital Audio Broadcasting (DAB) und den Kernzonen lokaler UKW-Sender.

Fernblicke Rolf Weingartner



«Wenn wir die Wasserknappheit im inneralpinen Raum untersuchen, so stehen nicht nur hydrologische Aspekte im Mittelpunkt, sondern auch gesellschaftliche und wirtschaftliche.»

«Das Man-and-Biosphere-Programm (MaB) der 1980er-Jahre hat unser Institut fachlich, aber auch auf persönlicher Ebene geprägt: Interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen Gruppen und Personen hat es danach immer wieder gegeben, und gerade diese Kooperationen machen den Mehrwert der Geographie aus. Auf finanzieller Ebene zeichnet uns der hohe Anteil an Drittmitteln aus. Man kann es auch so sagen: Not macht erfinderisch. Denn wir verfügen über relativ wenig Kantonsmittel, so dass wir beim Einwerben zusätzlicher Gelder kreativ sein müssen. Das birgt allerdings auch gewisse Risiken, weil es kaum möglich ist, dauerhafte Strukturen mit Drittmitteln aufzubauen, da diese stets von aktuellen, immer wieder wechselnden Fragestellungen abhängen.

Ich sehe keinen Gegensatz zwischen der Rolle, die das GIUB für die Gesellschaft erfüllen sollte und jener, die es in der Wissenschaft spielt. Anzustreben ist eine transdisziplinäre Wissenschaft, die neben Systemwissen auch Transformationswissen erzeugt, also Lösungswege und Massnahmen skizziert, wie bestimmte Ziele erreicht werden können. Dass rund zwei Drittel unserer Projekte vom privaten oder öffentlichen Sektor finanziert werden, verdeutlicht, wie sehr die transdisziplinäre Komponente der Geographie gefragt ist.

Die Veränderungen in der Hydrologie lassen sich gut am Hydrologischen Atlas darstellen, den wir seit nunmehr über zwanzig Jahren bearbeiten. 1989 war kaum von Klimaänderung die Rede. Es ging vor allem darum, die Grundzüge der Hydrologie der Schweiz zu verstehen und dazu die bestehenden hydrometeorologischen Daten statistisch auszuwerten und im Raum zu inter- und extrapolieren. Das neue Gewässerschutzgesetz und vor allem auch die Restwasserbemessung standen zur Diskussion; nach den seit Jahrzehnten ersten grossen Hochwassern im Jahr 1987 stellte man Überlegungen an, ob unser Hochwasserschutz wirklich nachhaltig sei. Heute ist vieles anders: Die Messreihen sind zwanzig Jahre länger und liefern deshalb statistisch bessere Informationen. Nun verfügen wir über ein räumlich und zeitlich hoch aufgelöstes hydrologisches Modell für die ganze Schweiz, das man auch verwenden kann, um Effekte der Klima- und Umweltveränderungen zu simulieren. Viele Projekte beschäftigen sich mit der Frage, wie es im Jahr 2050 und 2100 sein könnte. Gleichzeitig haben alte Probleme ihre Aktualität behalten. So arbeiten wir nach wie vor am Skalen-Problem bei der Abflussbildung: Wie lässt sich die Punktinformation «Bodenprofil» auf die Abflussprozesse im Hang und im Einzugsgebiet aufskalieren? Nach einer intensiven Phase der Modellierung müssen wir der Feldkomponente unbedingt wieder mehr Gewicht beimessen; denn die Interaktion zwischen Prozessmessung im Gelände und Modellierung am Computer ist sehr wichtig. Nicht zuletzt deshalb haben wir in letzter Zeit neue Testgebiete instrumentiert, nämlich die Kleine Emme, das Urserntal und – im Rahmen des neuen nationalen Forschungsprogramms 61 «Nachhaltige Wassernutzung» – in der Region Crans-Montana. Wenn wir dort die Wasserknappheit im inneralpinen Raum untersuchen, so stehen nicht nur hydrologische Aspekte im Mittelpunkt, sondern auch gesellschaftliche und wirtschaftliche. Gerade in einer Zeit, wo wissenschaftliche Exzellenz erstaunlicherweise vor allem über die Veröffentlichungen wissenschaftlicher Aufsätze in anerkannten Zeitschriften beurteilt wird, müssen wir uns dafür einsetzen, dass Wissenschaft wieder umfassender verstanden wird und beispielsweise auch deren gesellschaftliche Leistung honoriert wird. Dies gilt besonders auch für die Geographie.

Für die Zukunft des Instituts verspreche ich mir viel von unserem Leitthema einer Geographie des globalen Wandels mit Gebirgsschwerpunkt. Das wird uns helfen, intern die Zusammenarbeit zwischen den Gruppen zu stärken und nach aussen als Kompetenzzentrum für Gebirge und Gebirgsforschung aufzutreten. Im Verbund mit der am GIUB angesiedelten Mountain Research Initiative (MRI), dem universitären Zentrum CDE und der Gebirgszeitschrift MRD sind die Voraussetzungen eigentlich optimal, diesen Schwerpunkt zu realisieren».

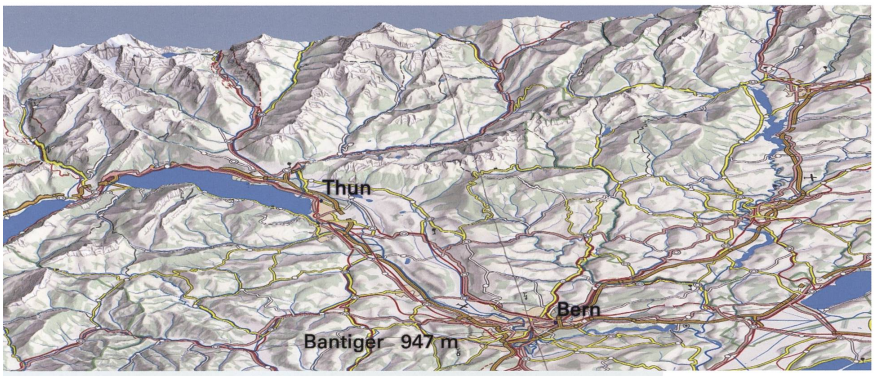
geographie. Was nun eine Generation junger rebellierender Geographinnen und Geographen am deutschen Geographentag in Kiel 1969 forderte, ging aber weit über diese innerfachliche Aufgabenteilung hinaus: Aus der deskriptiven Tradition des Faches sollte ausgebrochen werden, um es dem scientistischen Wissenschaftsverständnis der angelsächsischen Welt zu öffnen.

Damit markiert der Kieler Geographentag eine Zäsur in der deutschsprachigen Geographieentwicklung, die auch institutionelle Folgen zeitigte: An vielen Hochschulen und Universitäten im deutschsprachigen Raum wurde das Fach getrennt, verschiedenen Fakultäten zugeordnet oder nur noch als Physische Geographie oder Humangeographie weitergeführt. Dieser Entwicklung wurde auch dadurch Vorschub geleistet, dass sich die Vertreter der Physischen Geographie immer mehr bei den Geowissenschaften aufgehoben sahen und damit einem analytisch-quantitativen Wissenschaftsverständnis folgten, das in den verschiedenen Disziplinen der Physischen Geographie durch die neuen Computertechnologien gewaltigen Auftrieb erfuhr. Die georeferenzielle Modellierung und Simulation geophysikalischer und biogeographischer Zustände und Prozesse genügt nicht nur den heutigen Ansprüchen einer empirisch analytischen Wissenschaft, sie eröffnet mehr denn je den Zugang zur alltäglichen Berufswelt, zur Planung und Politik.

Zeitlich verzögert, aber nicht weniger konsequent öffnete sich die Humangeographie in Richtung Sozialwissenschaften und vollzog damit einen entscheidenden Paradigmenwechsel. Indem sie heute das «Spurenlesen in der Landschaft» vom handelnden Menschen als Individuum und Mitglied verschiedener Gemeinschaften begreift, stellt sie diesen ins Zentrum der Betrachtung und fragt nach der Konstitution jener Handlungen, die direkt oder indirekt, absichtsvoll oder als unbeabsichtigte Nebenwirkungen, die geographischen Nutzungs- und Bewegungsmuster bestimmen. Der Auftrag der heutigen Humangeographie lautet, auf die Kurzformel von Benno Werlen gebracht, zu einem aufgeklärten Bewusstsein des «alltäglichen Geographie-Machens» beizutragen.

Der Siegeszug der Selbstreflexion und der auf Fakten beruhenden Wissenschaft

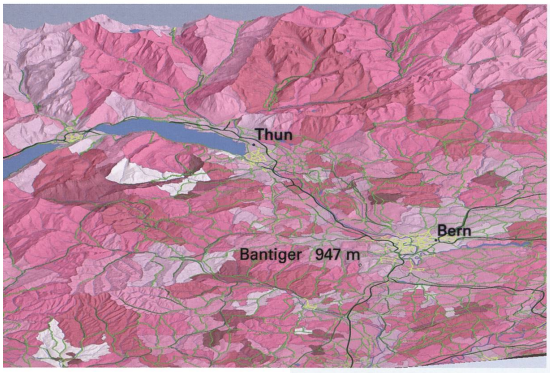
Der Kieler Geographentag gab einen weiteren wichtigen Impuls zur Modernisierung der Geographie als Wissenschaft. Die in den 1960er-Jahren in den USA ausgelöste quantitative Revolution vollzog nicht nur nach, was sich damals in allen empirischen Wissenschaften als Standard etablierte, nämlich wissenschaftliche Erkenntnis aus der computergestützten statis-

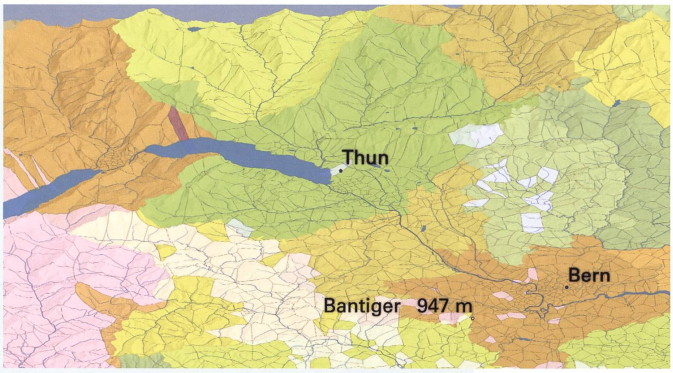


Unter dem Einfluss der angelsächsischen Geographie und ihres «Spatial Approach» lieferte die Dimensionalität des euklidischen Raums – Distanz, Richtung und relative Lage – die Variablen, um die im Raum vorgefundenen Strukturen und Prozesse zu erklären. Das mit der Landeskarte kombinierte Relief macht die topografische Grundlage der Verkehrsbeziehungen deutlich.

tischen Analyse umfangreicher quantitativer Datensätze zu gewinnen. Sie beinhaltete ebenso eine Reflexion auf die eigene Methodologie, auf die Annahmen und Verfahren der Wissens- und Erkenntnisproduktion in der Geographie. Dabei wurde die induktive datenbasierte Hypothesengenerierung ebenso wie die Prüfung deduktiv gewonnener, theoriegestützter Aussagen zur wissenschaftlichen Qualitätsnorm erhoben. Mit der Integration dieser neuen technischen und methodischen Möglichkeiten sicherte sich das Fach den Anschluss an den wissenschaftlichen Zeitgeist. Auch disziplinierten die genannten Verfahren das methodologische Denken in der Geographie. Nicht bedacht wurde jedoch anfänglich, welcher Beschränkung man sich aussetzt, wenn man mit der Forderung nach quantitativen Daten qualitative Erklärungsgrössen ausschliesst. Diese Korrektur folgte ab den 1980er-Jahren mit der Einsicht, dass die Erarbeitung von Sinnstrukturen menschlichen Handelns andere methodische Zugänge und Datenqualitäten erfordert. Mittlerweile sind sowohl die quantitativen als auch die qualitativen Methoden im Ausbildungskanon und in der Forschungsmethodologie der Geographie verankert.

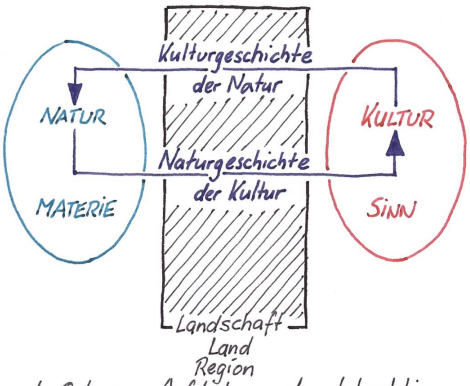
Die Kieler Bewegung löste aber auch eine Fundamentalkritik an den bisherigen Leitbegriffen des Faches aus. Das Landschaftskonzept wurde als analytisch untauglich, da umgangssprachlich holistisch und kaum objektivierbar, ebenso entzaubert, wie das «Land» als geographische Einheit. An seine Stelle trat der Regionsbegriff, da es die neuen Instrumente der quantitativen Geographie ermöglichten, geographische Entitäten problembezogen und planungsorientiert zu definieren. Neu in den allgemeinen Sprachgebrauch wurde ausserdem der scheinbar neutrale Raumbegriff eingeführt, und die Geographie unter dem Einfluss des «Spatial Approach» der angelsächsischen Geographie als «Raumwissenschaft» bezeichnet. Die Res Extensa als offene Registrierplatte für alle oberflächlichen Strukturen und Prozesse bot sich in der Logik der quantitativen Revolution geradezu an. Der Spatial Approach fand sich in Übereinstimmung mit dem scientistischen Wissenschaftsverständnis, das einen universellen Erklärungsanspruch identischer Phänomene in reproduzierbarer Form und mit einem Minimum an erklärenden Variablen erhebt. Diesem Anspruch wurde dadurch nachgelebt, dass die Dimensionalität des euklidischen Raumes – Distanz, Richtung und relative Lage – jene Variablen liefern sollte, die zur Erklärung vorgefundener räumlicher Strukturen und Prozesse genügten. Raumgesetze von universeller Bedeutung zu identifizieren, wurde somit zum Programm.





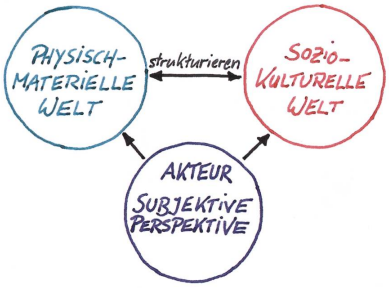
Ab den 1970er-Jahren öffnet sich die Geographie zunehmend für Theorien aus den Sozialwissenschaften, und Handlungstheorien gewinnen dabei grosse Bedeutung. Zahlreiche Untersuchungen aus dem GIUB befassen sich mit dem Verkehrsverhalten von Akteuren.

LANDSCHAFTSZENTRIERTES GEOGRAPHIEVERSTÄNDNIS



als Orte zur Aufdeckung der Interaktion
Mensch / Gesellschaft & Natur

HANDLUNGSZENTRIERTES GEOGRAPHIEVERSTÄNDNIS



Subjekte (Akteure) konstituieren ihre raumwirksamen Handlungen (Geographie-Machen) mit Bezug zur physisch-materiellen Welt (opportunities & constraints) und bezogen auf die sozio-kulturelle Welt (Normen, Werte, Regeln)

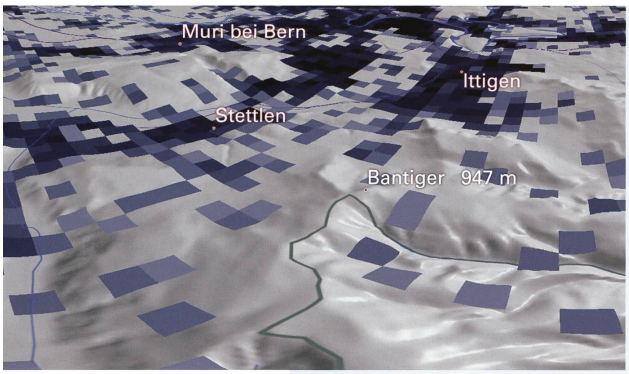
Von der Landschaft als gedachte Einheit des Menschen mit der Natur zum Geographie-Machen als subjektbezogene Herstellung von Weltbezügen.

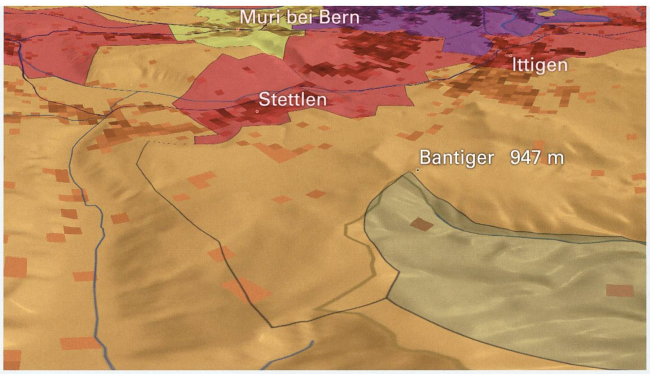
Dieser Ansatz gipfelte im Jahr 1979 in der folgenden Hypothese von Keith Chapman: «Man organizes his various activities within very different kinds of space. Recognition of this does not invalidate our initial proposition that human behaviour in space may be interpreted as a consistent attempt to minimize the effort involved in overcoming the friction of distance.»

In der Folge und in der deutschsprachigen Geographie intensiv seit den 1980er-Jahren, entzündete sich an diesem Raumverständnis und dieser reduktionistischen Hypothese menschlichen Verhaltens im Raum eine Auseinandersetzung zwischen Physischer und Humangeographie, die allerdings vor allem innerhalb Letztgenannter geführt wurde. Denn die Physische Geographie verstand sich auch durch die institutionelle Trennung immer mehr als rein naturwissenschaftlich arbeitende Umweltwissenschaft, die ihre Erkenntnisse aus der systematischen Beobachtung und Vermessung der erdoberflächlichen physisch-materiellen Strukturen sowie Stoffumlagerungs- und Wechselwirkungsprozesse gewinnt; dabei lokalisiert sie ihre Sachverhalte im Kartenraum oder im dreidimensionalen Geländemodell, was die Vorstellung eines eindeutigen Raumbegriffs unterstützt. Im Unterschied dazu avancierten in der Humangeographie Raumverständnis und Raumbezug menschlichen Handelns selbst zum Forschungsgegenstand.

Vom «Spatial Turn» zum «Cultural Turn»

Indem als selbstverständlich geltende Raumvorstellungen zunehmend hinterfragt wurden, begann auch die über lange Zeit vorherrschende Vorstellung zu bröckeln, wonach den räumlich-materiellen Strukturen in Bezug auf menschliches Verhalten kausale Bedeutung zukomme. Erst durch die vorgängige Bedeutungszuschreibung und die Verfolgung bestimmter Handlungsziele erhalten die Artefakte der natürlichen und kulturellen Umwelt und auch die Distanzbeziehungen Erklärungskraft. Die sozialwissenschaftlichen Paradigmen von Strukturalismus und Konstruktivismus haben die innerfachliche Diskussion um die Bedeutung und die Vorstellungen von Raum im Bezug auf menschliches Handeln weiter entfacht. Das Postulat der sozialen und diskursiven Konstruktion unserer Vorstellungen über die Welt beförderte konsequenterweise die Frage nach den Raumkonstitutionen in Verbindung mit bestimmten Handlungskategorien wie wirtschaftliches, sozial normatives oder politisches Handeln. Wenn man heute von einem «Spatial Turn» in den Sozialwissenschaften spricht, dann kann festgehalten werden, dass sich dieser vorerst innergeographische Diskurs auf die benachbarten Sozialwissenschaften übertragen hat. Aus der einstigen von Benno Werlen diagnostizierten «Raumversessenheit der Humangeogra-



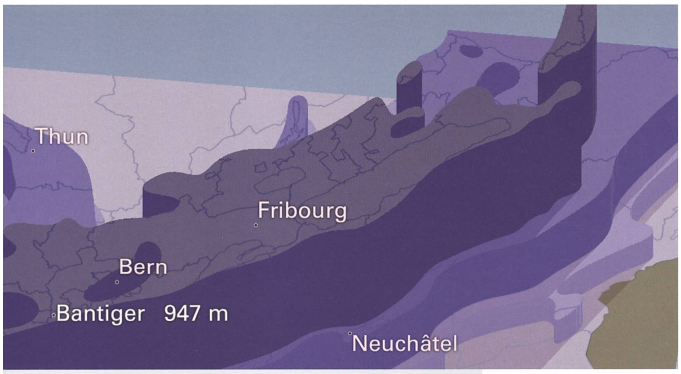


phie» bzw. der «Raumblindheit der Sozialwissenschaften» ist ein neues Bewusstsein über die Bedeutung des Raumes als Ordnungsdimension unseres Denkens und Handelns entstanden. Damit rückt die Frage in den Vordergrund, mit welchen räumlichen Konstrukten in modernen Gesellschaften soziale, wirtschaftliche und politische Beziehungen reguliert, kontrolliert und strukturiert werden. Dass dabei die physisch-materielle Welt, in der wir uns bewegen, diese räumlichen Ordnungsschemata beeinflusst, steht ausser Zweifel; auch die von der Geographie selbst produzierten Repräsentationen der physisch-materiellen Umwelt wie Kartenschematas oder geographische Modelle spielen hierbei eine grosse Rolle. Die entscheidende Wende liegt darin, dass «Raum» nicht mehr als vorgefundener Realobjektraum, sondern als bedeutungsvolles, sinnstiftendes, Handlungen ermöglichendes oder verhinderndes, zweckmässig einsetzbares, strukturierendes und koordinierendes Ordnungsschema ins Spiel gebracht wird.

Diese Wende bedeutet eine Umkehr der Blickrichtung in der Humangeographie, deren zentrale Forderung Jacques Lévy wie folgt beschreibt: «Die Geographie darf nicht die Formulierung eines kohärenten und nicht reduktionistischen Diskurses über die Gesellschaft und deren Handlungslogiken aussparen, da dieser eine Vorbedingung für alle theoretischen Konzeptualisierungen des Raumes als sozietale Dimension bietet». Darin zeigt sich auch, wie die deutschsprachige Humangeographie der letzten 25 Jahre eine Öffnung hin zu den Gesellschaftswissenschaften vollzog, ohne dabei ihre Kernfrage aufzugeben: Wie und nach welchen Prinzipien und normativen Vorstellungen sich menschliche Gemeinschaften ihren Lebensraum aneignen und einrichten.

Die «verlorene Mitte» zurückgewinnen

Die Trennung zwischen Physischer und Humangeographie setzte sich über den zentralen Raumbegriff auch «nach Kiel» fort, und sie hat innerhalb der Disziplin heftige Diskussionen ausgelöst zwischen den «Raumexorzisten», die den Raumbegriff verbannen wollten, und den «Raumfetischisten», die sich eine Geographie ohne Raum nicht vorstellen können. Die Wende scheint sich aber durchzusetzen und provoziert die Frage nach der einstigen «Mitte des Faches», wo sich Physische und Humangeographie in der Klärung des Verhältnisses Mensch-Natur treffen wollten. Ist diese Mitte verloren gegangen?



Wirtschaftliche Aktivitäten stellen eine der Handlungskategorien dar, die von der Humangeographie in den Blick genommen werden. Panoramabild mit Anzahl Vollbeschäftigten in Industrie und Dienstleistungen.

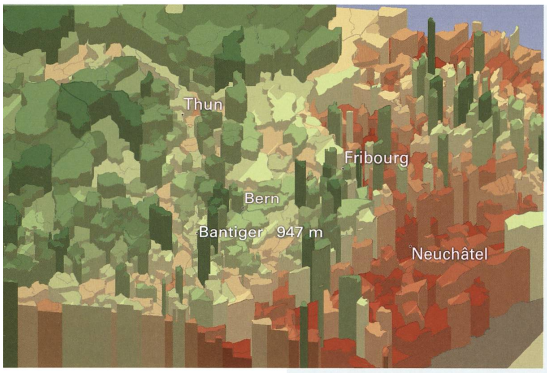
Gemeindetypen nach dem Zentrum-Peripherie-Modell, überlagert mit der Anzahl der weiblichen Beschäftigten in Industrie und Dienstleistungen.

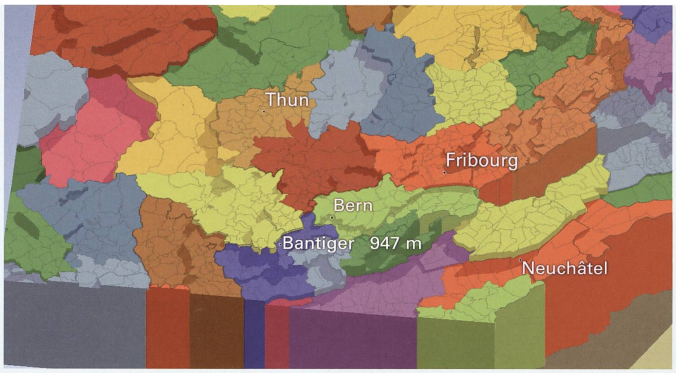
Die Wahl der Prismenkarte mit der mittlerer Nebelbedeckung bei Hochdrucklage ist der Ästhetik geschuldet. Indes kann darüber spekuliert werden, ob die Häufigkeit schlechter Sichtverhältnisse auf die Konstruktion entsprechender «Mental Maps» – verstanden als mentale Repräsentation eines Raums – zurückwirkt.

Seit den klassischen Syntheseversuchen der deutschen Gründerväter folgt unser Fach dem impliziten Anspruch, wissenschaftliche Kompetenz zu entwickeln, um die zentralen Steuerungsgrössen des Mensch-Natur-Verhältnisses zu identifizieren. Mit diesem Anspruch war und ist die Vorstellung verbunden, die Kenntnisse, von Physischer und Humangeographie seien so zu integrieren, dass wesentliche Antworten auf eine Schlüsselfrage menschlicher Gesellschaften gefunden werden können.

Die Erkenntnisse aus den «Grenzen des Wachstums» und die daraus inspirierte Umweltbewegung haben diesen Anspruch wieder in den Fokus der Fachdiskussion und -entwicklung gerückt. Die Geographie hat sich ihn nicht zuletzt deshalb zu eigen gemacht, um sich gegen die aufkommenden Umweltwissenschaften (Umwelt-Naturwissenschaften, Umwelt-Geschichte) abzugrenzen. Zwei Beobachtungen sind dazu festzuhalten: Verschiedene Institute, die noch beide Geographien unter einem Dach vereinten, haben den Ball aufgenommen und bereits in den 1980er-Jahren neue konzeptionelle Forschungsansätze entwickelt, die dann in der neuen Fachrichtung und -organisation «Humanökologie» ihren Niederschlag fanden. Dabei hat sich auch hier der handlungstheoretische Ansatz durchgesetzt. Dann ist aber auch festzustellen, dass unter der Bezeichnung der «Dritten Säule» die Integrationsfrage im Rahmen der Deutschen Geographentage in Bayreuth 2007 und Wien 2009 wieder aufgegriffen wurde und damit erkenntnistheoretische Grundsatzfragen auslöste. Wenn sich mit Peter Weichhart die Frage stellt, wie wir mit der physisch-materiellen Umwelt umgehen sollen, die einerseits eine von der sozialen Welt unabhängige Existenz besitze (realistische Position), andererseits aus der konstruktivistischen Perspektive nur als Bedeutungs- und Sinnstruktur im menschlichen Handeln eine Rolle spiele, bleibt vorläufig offen, wie dieser innerfachliche Diskurs ausgehen wird. Wird allerdings der nachhaltige Umgang mit der natürlichen Umwelt zu einem zentralen Programmpunkt geographischer Forschung erhoben, können wir dieser Frage nicht ausweichen. Wie treten wir beispielsweise dem Bauern im Hochland von Semien gegenüber, der im Überlebenskampf seine steilen Äcker entgegen aller Nachhaltigkeitsprinzipien nutzt und die Erosion vorantreibt?

Es gibt bekanntlich keine innerfachliche bzw. innerwissenschaftliche Begründung eines Faches. Selbst als Exponent des Wissensgebietes kann man nicht mehr tun, als aus heutiger Sicht dessen Entwicklungsverlauf zu schildern. Indes ist jede Beschreibung eine Interpretation, die zu einem guten Teil von der persönlichen Erfahrung mit dieser Disziplin ausgeht. Wenn wir





unsere Interpretation unter das Motto «Konstanten und Zäsuren» stellten, dann durchaus mit einer gewissen Absicht: Das Festhalten an bestimmten Kernfragen schafft Kontinuität und Identität einer Disziplin; mit den Zäsuren erfolgt die notwendige Erneuerung und Öffnung im Hinblick auf die generelle Wissenschaftsentwicklung.

Quellen, die diesem Kapitel zugrunde liegen:

Chapman Keith, 1979: People, Pattern and Process. An Introduction to human geography. London: Ed. Arnold (S. 110).

Dollfus Olivier, 1975: Espaces et sociétés: Le point de vue d'un géographe. Inform. sci.soc. 14 (1) S. 7–20

Godelier Maurice, 2000 (1. Auflage 1990): Natur, Arbeit, Geschichte. Zu einer universalgeschichtlichen Theorie der Wirtschaftsformen. Hamburg: Junius.

Lévy Jacques, 2004: Eine geographische Wende. Geographische Zeitschrift, geogr. Zft 92 (3): 133–146

Meadows Dennis L., 1972: Die Grenzen des Wachstums. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.

Weichhart Peter, 2009: Humangeographie – quo vadis? In: Musil Robert und Staudacher Christian (Hrg.): Mensch. Raum. Umwelt. Entwicklungen und Perspektiven der Geographie in Österreich. Wien: Österreichische geographische Gesellschaft Wien. S. 63–78.

Werlen Benno, 2000: Sozialgeographie. Bern: Paul Haupt.

Soziale Konstruktionen der Wirklichkeit widerspiegeln sich im Ausgang von Volksabstimmungen. Prismenkarte mit den Ergebnissen aus der Abstimmung zur Finanzierung der Arbeitslosenversicherung ALV (je dunkler das Grün, desto höher der Anteil an Ja-Stimmen).

Auch Politik und Verwaltung konstruieren den Raum: Zugehörigkeit der Gemeinden zu den Mobilité Spatiale-Regionen

Der «gedachte Raum» – durchaus auch als Landschaft, wie sie seit langem in der Literatur zur Sprache kommt – wird Gegenstand der Geographie.

Die meisten Bilder stammen von derzeitigen oder ehemaligen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Geographischen Instituts. Da uns viele dieser Fotos auf verschlungenen Wegen erreicht haben und sich ihre Urheberinnen oder Urheber oft nicht mehr eindeutig eruieren liessen, werden diese hier nicht eigens genannt. Die Herkunft aller externen Bilder wird hingegen vermerkt.